

**SOM 26:
In der Südsee**

Die Turbinen der Fokker heulen über uns hinweg.

Kirsten und Phillip befinden sich auf dem Heimweg. Hinter uns liegen zehn entspannte, gemeinsame Tage, die wir in den Buchten Nuku Hivas und Oa Pus verbracht haben. Unsere Gäste hatten wirklich Glück. Kaum gelandet, wurden wir und sie bereits zu einem Potluck eingeladen. Das ist ein Treffen der Segler, bei dem jeder mitbringt, was er braucht (Teller, Gläser, Besteck, Speisen und Getränke), alles wird auf einem Haufen zusammengetragen, und dann kann man sich nach Belieben an den Speisen bedienen. Eine praktische und reichlich gesellige Angelegenheit. Dem folgten noch mehrere ähnliche Abende, auch gemeinsam mit den Dörflern in den Buchten. Aber es gab auch Gelegenheit zu schwimmen („Haben die boote spetic tanks?“ „Ja kann man denn dann schwimmen gehen?“), zu schnorcheln, Pferde der Südsee zu betrachten und den Frieden der Marquesas zu genießen. Und natürlich die heimische Küche, die in erstaunlichem Umfang rohen Fisch anbietet. Doch zehn Tage sind nicht viel und schnell vorbei. Mit einem gemieteten Pickup haben wir die zwei zum abgelegenen Flugplatz gebracht. Nun nutzen wir die Gelegenheit und erkunden die im Norden der Insel entlang führende alte Küstenstraße. Das ist noch ein richtiger Erdweg, wie ein besserer Feldweg, manchmal auch ein schlechterer, und es gibt doch tatsächlich ein, zwei Passagen, bei denen es sich tunlichst empfiehlt, den Vierradantrieb einzuschalten. Endlich mal eine Gegend, wo sich dieser technische Aufwand auch lohnt. Schon erstaunlich, der Unterschied zwischen vorher und nachher. Wir zockeln von Bucht zu Bucht. Immer über eine felsige Nase drüber, dann runter ins Tal. Da gibt es mal ein Dorf, mal zwei Häuser, mal gar nichts. Aber wenn man genau hinschaut gibt es in fast allen Tälern unzählige alte Steinplattformen. Jede Plattform trug einst ein „Wohnhaus“. Da wird erst deutlich, wie bevölkert diese Inseln einmal waren. Natürlich gibt es neben den Wohnanlagen auch Relikte größerer Festplätze. Oft mit Tikis verschönert. Und wenn sich an solchen Orten ein ummauertes Erdloch zeigt, dann wird allgemein spekuliert, ob darinnen nicht der leckere Festtagsbraten schmorte. Das heißt wartete. Geschmort wurde woanders.

Auf der Straße begegnen uns farbenprächtige Schweine und bunte Hähne, die Wahrzeichen der Marquesas, etwas abseits gelegentlich Pferde, womöglich sogar echte Wildpferde, und oft direkt an der Bankette mächtige Ficus-Bäume, deren Stamm längst hinter einem gewaltigen, himmelstrebenden



Gewirr von Stützwurzeln verschwunden ist. Doch lange halten wir uns nicht mehr auf. Am nächsten Tag verlegen wir uns noch einmal in die idyllische Nachbarbucht, in der wir die Ruhe und Abgeschiedenheit nutzen, um den neuen Schleppgenerator zu installieren. (Danke schön, Kirsten!). Im Nachbardorf treffen wir auf eine Gestalt, bei der man sich durchaus nicht über die Absichten im Klaren sein kann. Zumindest wenn's dunkel ist und die Phantasie sich belebt. Groß, breitschultrig, dunkel, wollig behaart, bärtig,



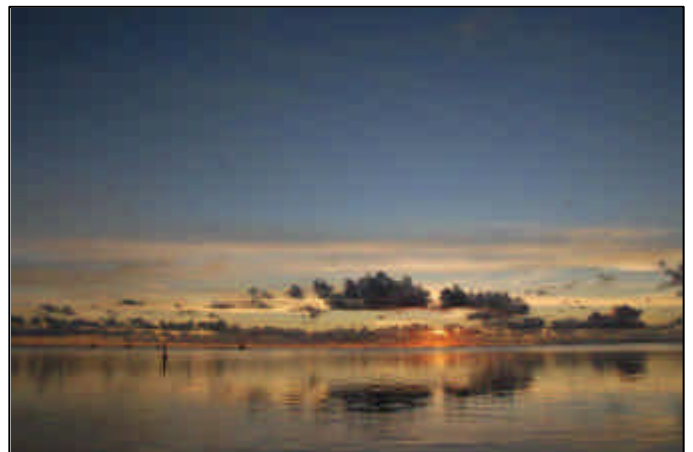
zerrissenes Unterhemd, das die Muskelpakete unterstreicht, Kette aus Eber- und Haifischzähnen, Eberzahn im Ohr. Ob er wohl kross gebraten bevorzugt? Oder eher chinesisch süßsauer? Am nächsten Morgen finden wir unseren Kannibalen jenseits des Dorfes bei der Kopraarbeit. Er und sein ebenfalls wildschweindekorierter Vetter haben aus Kokosnüssen zwei Feuer entfacht, die die Mücken fern halten sollen. Hier, im tiefen Schatten einer nur wenig genutzten Plantage, spalten die beiden die für die Kopragerinnung gedachten Nüsse. Das geht fix und unkompliziert. Ein kräftiger Schlag mit der Axt, und die Nuß ist entzwei. Das Innere enthält nur noch wenig Wasser aber eine kräftige weiße Kokos-Schicht. Mit dem kleineren seiner zwei Arbeitsmesser zerteilt er das Mark in diagonale Streifen, dann lässt es sich einfach heraushebeln. Mal kosten? Es schmeckt überhaupt nicht wie der uns bekannte Kokosgeschmack. Etwas geschmacksarm, aber nicht fade, und es schmeckt sichtlich gehaltvoll.

„Macht starken Mann!“

Seine Hunde mögen das Mark ebenfalls, aber sie fressen nur das, was ihnen gegeben wird. Sie nehmen nichts vom Boden, und sie betteln auch nicht. Erstaunlich gut erzogene Hunde.

Gut 100 kg Kopra passen in einen seiner Säcke. Der bringt nach dem Trocknen der Kopra rund 50.000 Polynesischer Franc (etwa 84 Euro). Wir erfahren, dass er in vier Stunden Arbeit sechs Säcke füllt, das bringt ihm umgerechnet rund 250 Euro. Kein schlechter Stundenlohn. Man muß allerdings das hohe Preisniveau in Französisch Polynesien dagegen stellen, und gute Kopra kann man auch nicht immer machen. Dazu braucht es mehrere sonnige Tage hintereinander. Der Preis ist übrigens von der französischen Regierung subventioniert. Aber es ist sicher besser, den Leuten eine subventionierte Erwerbsmöglichkeit zu geben, als ein Almosen für Untätigkeit. Unser Kannibale ist jedenfalls mit den Erwerbsmöglichkeiten zufrieden. Das Obst steht auch schon bereit. Gegen ein T-Shirt und 1.000 XPF erhalten wir eine Riesenstaude grüner Bananen, jede Menge Limonen und vier dicke Papaya.

Dann geht's zurück zum Boot und wir machen uns auf den Weg zu den Tuamotus. In der Einfahrt, jetzt besser Ausfahrt der Bucht ist es wie gewöhnlich rau. Unschön, dass der Drehzahlmesser nicht richtig anzeigt. Da rutscht wohl der Keilriemen. Muß ich wohl schnellstens beheben. Anke macht sich darob größte Sorgen. So mache ich mich bereits am nächsten Morgen an die Arbeit. Gar nicht so einfach bei schaukelndem Boot, und wenn man an einige der Muttern fast nicht herankommt. Heute ist ein ganz besonderer Tag, denn exakt um 12:00 Ortszeit zeigt unser ewiger Kilometerzähler des GPS die Zahl 11.111,1 Meilen. Hat zwar keine Bedeutung, ist aber doch ganz nett. Ansonsten genießen wir ruhige und sonnige Tage. Vor allem, nachdem wir die Bananen, die am Geräteträger baumeln, etwas höher befestigt haben. Mittlerweile hängt dort so viel, dass Onkel Heinrich gar kein Wind mehr bekommt, um anständig zu steuern. Erst nachdem wir eine gehörige Frischluftzufuhr sicher stellen, besinnt er sich wieder



auf seine Aufgabe. Unterwegs ändern wir unsere Pläne. Statt der ursprünglich angestrebten Atolle wollen wir lieber mit Kauehi anfangen, dessen Paß als reichlich unkompliziert bekannt ist. Das erste Atoll, das wir überhaupt zu Gesicht bekommen, ist Taiaro. Eine Insel mit einem ringsum verlaufenden Korallengürtel. Eine Lagune, in die man einfahren könnte, gibt es praktisch gar nicht. Taiaro bietet uns eine gute Gelegenheit, zu prüfen, wie exakt die elektronischen Karten sind – sehr exakt – und macht deutlich, dass man Atolle durchaus schon auf fünf bis acht Meilen Entfernung ausmachen kann und nicht nur auf drei, wie so oft behauptet wird. Leider reicht die Zeit nicht, um Kauehi bei Tageslicht zu erreichen. So drehen wir bei, um morgen dort einzulaufen. Daß wir das benachbarte Raraka noch bequem hätten erreichen können, ist uns schlicht entgangen.



Frisch und munter und voller Tatendrang starten wir nach einigen Stunden des Herumdümpelns durch. Den Paß von Kauehi erreichen wir zu einer vermutlich guten Zeit. Und vor dem Paß ankert ein Katamaran. Nichts wie hin und fragen. Der Skipper fragt nur nach unserem Tiefgang und: „Kein Problem!“



Na gut, wagen wir unseren ersten Paß. Ich fahre einen schönen Bogen, bis ich genau in die Peillinie einschere, und dann immer gerade aus. Eigentlich ganz einfach. Wir haben Mitstrom, was die Sache auch erleichtert. Jedenfalls befinden wir uns nach wenigen Minuten in der Lagune. (Unter uns, Kauehi ist wirklich easy.) Jetzt

immer geradeaus und dort, wo schon einige andere Yachten liegen wirft man seinen Anker und ist angekommen. Unser erstes Südseeatoll. Hinter uns das Dorf. Palmen und eingestreute Häuser, eine Kirche. Der Rest der Aussicht: Viel Wasser und baumbestandene Inseln. Sieht irgendwie aus wie auf dem Rio Parana, finde ich. Nur dass das Wasser hier klarer ist. Wenn man von den Marquesas kommt, ist so ein Atoll doch eine ziemlich langweilige Angelegenheit. Egal. Erst mal ein Anknüpfbier. Auf Kauehi verbringen wir ein paar Tage. Besichtigen eine Perlfarm, die gibt es auf fast jedem Atoll, einige Mitsegler lassen sich auch wertlosen Ausschuß andrehen, spazieren ein wenig im Dorf herum, aber so richtig begeistern tut uns Kauehi nicht. Gemeinsam mit den Booten WILLOW (Greg und Bonny), ARIEL (Arek und Iwona) und ROBYN (Richard, Mathew und Emma), die wir teils schon von den Marquesas her kennen, verholen wir uns denn auch bald an das Südende der Bucht. Hier liegen wir nur unter uns hinter den Riffmotus. Kristallklares Wasser lädt zum Baden und Schnorcheln ein, das Motu zum Spazieren. Richard veranlasst die ganze Gesellschaft zu einem Schnorchelausflug am Außenriff. Ein ganz besonderes Erlebnis. Nachdem wir das Riffwatt gequert haben, heißt es hinein in einen kleinen Felsspalt, um der Brandung ein Schnippchen zu schlagen. Und schwupp, man befindet sich in einer ganz anderen Welt. Das Wasser strahlt in einem ganz anderen Blau, und neben und unter uns die Riffkante, lückenlos besetzt mit bunten Korallen. Anders als in der Lagune, in der viele Korallenstöcke geschädigt sind, ist das Außenriff noch völlig intakt. Und natürlich schwimmen



zwischen den Korallen zahllose bunte Fischlein umher. Manche in dichten Schwärmen, mehr im freien Wasser, andere vereinzelt oder paarweise an den Korallen. Wir können uns nicht satt sehen und schnorcheln hier hin und dorthin.

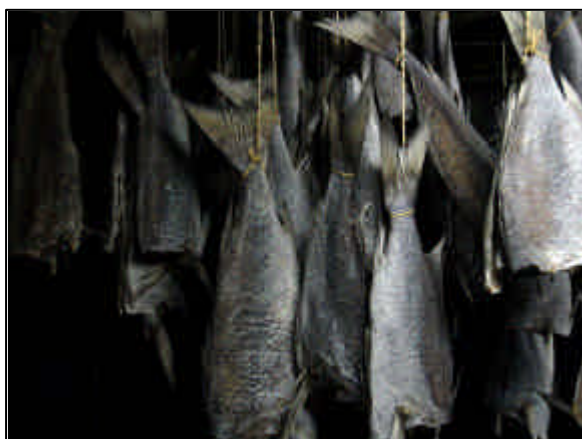
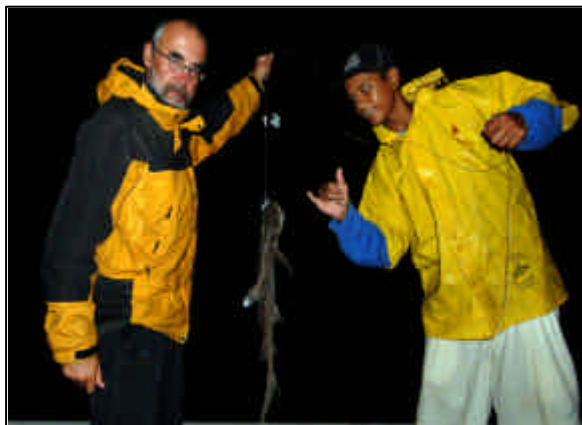
Auch Schwarzspitzen-Riffhaie lassen sich neugierig blicken. Das Riff fällt nach einem ersten Absatz



jenseits des Watts flach weiter ab, bis dann die eigentliche Kante kommt, an der es senkrecht in die endlose Tiefe hinabgeht. Hier, am Übergang zum Tiefwasser patrouillieren langsam und gelassen silbern schimmernde Grauhaie. Geradezu unwirklich schweben sie schemenhaft oder klar gezeichnet, je nach Entfernung, über dem ins scheinbare Nichts führende Blau. Einfach toll. Irgendwann wird uns kalt und wir machen uns auf den Weg zum Ausgang, zur Wattkante. Anke strebt voran, ich mache noch ein paar Extratouren. Dabei bekomme ich einen Begleiter, der mich neugierig umkreist. Ein Schwarzspitzen-Riffhai. Gute Gelegenheit, mal die allseits propagierten Abwehrtechniken zu üben. Zuerst starre ich ihn weg. Das mögen Haie ganz und gar nicht. Meiner ist allerdings wie alle Haie ziemlich blind. Mein Starrblick hat keinerlei Wirkung. Gut. Dann schwimme ich ihn eben an. Er weicht ein wenig aus und kreiselt weiter herum. Nun ein Unterwasserschrei. Schluck, Würg, Mist. Ich weiß nicht, wie andere unter Wasser schreien. Ich ertrinke dabei eher. Würg. Ist das salzig. Na gut. Ignorieren wir ihn eben. So begleitet er mich bis in die Brandungszone. Da verliere ich ihn aus den Augen. Werde ein wenig herumgespült, bis ich Tritt fasse. In einer Wasserrinne richte ich mich auf. Wo wohl der Hai abgeblieben ist? Der letzte Brandungsschaum zieht sich zurück. Es bleiben ein paar cm Wasser in der nun glasklaren Rinne. Und ein Meter vor mir äugt neugierig der Hai. Ach ja. Da war doch was. Es sollen Schwarzspitzen-Riffhaie ja nachweislich schon Wattläufer gebissen haben. Wahrscheinlich aus Neugier. Am nächsten Morgen dreht der Wind und nimmt zu. Richard sammelt Matthew ein, der sich über den Wind freut und mit seinem Kite durch die Gegend rast. Aber Richard ist vorsichtig und will den Ankerplatz wechseln, so lange es noch einfach ist. Sein Ziel ist Raraka, das Nachbaratoll. Bis dorthin sind es nur zehn Seemeilen, und bald hören wir von ihm, dass es auf dem Ankerplatz dort ruhig und angenehm ist. Bei uns wird es dagegen eher ungemütlich. Auch wir verlassen den Ankerplatz



und verlegen uns wieder zum hiesigen Dorf. Sind darüber auch ziemlich schnell sehr glücklich, denn es wird wirklich unschön, und die drei zurückgebliebenen Boote haben eine sehr unangenehme Nacht vor sich. Wir beschließen, da der Wind noch so bleiben wird, für eine Nacht ebenfalls nach Raraka zu gehen. Eine kurze, angenehme Fahrt. Der Paß lässt sich auch bewältigen, und schon bald fällt unser Anker in der Nachbarschaft von ROBYN und ARIEL. WILLOW und BODHRUN folgen uns auf dem Fuße, so dass die gesamte Gemeinschaft sich nun hier versammelt hat. Und wie das hier so ist, gleich zum Abend werden wir eingeladen zum gemeinsamen Musikabend mit den Einheimischen. Es gibt auch zu Essen. Da wir ja Spätankommer sind, kommen wir auch später ins Dorf, wir wollen unsere Gastgeber ja nicht in Verlegenheit bringen, wenn das Essen gar nicht für uns bemessen ist. Doch dass ist kein Problem. Honorine kocht gleich eine zweite Runde und wir werden genötigt, uns zum Mahl zu setzen, während die anderen schon aufspielen. Ja, und was sollen wir sagen, aus einer geplanten Nacht wird fast eine Woche, die wir hier verbringen. Gleich am nächsten Morgen ist Martin zum Speerfischen eingeladen, der Fang wird zum Grillfrühstück verarbeitet, zu dem auch die anderen Boote eingeladen werden. Und so vergehen die Tage. Ständig werden wir zum Essen eingeladen, gehen gemeinsam Fischen, erzählen, es wird Musik gemacht. Besonders eindrucksvoll ein nächtlicher Fischzug. Mit Anke und mir als fischenden Teilnehmern. Während die



anderen, Anke eingeschlossen, einen Fisch nach dem anderen herausholen, fange ich nichts. Werde schon angefeuert bei jedem scheinbaren Biß: „Jetzt, jetzt!“ Aber kein Erfolg. Oder doch, Plötzlich hole ich doch tatsächlich einen Fisch herauf. Einen kleinen, von dem man nicht begeistert ist. Ein Kannibale, der selbst gefangen noch die anderen anknabbert. Aber er dient als Köderfleischlieferant, und ich kann mich damit trösten, dass irgendwer ja für die Köder sorgen muß. Also fange ich einen Köderfisch nach dem anderen. Die Fischwelt ist wirklich unfair. Aber dann. Das ist wirklich einer. Und der zieht. Alle halten inne und feuern mich an. Und dann, und dann – ein Hai. Habe doch prompt einen Schwarzspitzen-Riffhai heraufgeholt. Nicht zu fassen. Das heißt, wer ihn nun wirklich geangelt hat, ist nicht ganz klar, denn bei seinem Kampf hat er sich mit Ankes Leine ebenfalls verheddert. Und es will nicht gelingen, ihn zu befreien. So bleibt nichts übrig, als ihn zu töten. Wundern uns dann, weshalb sie ihn nicht mitnehmen zum Grillen. Haifleisch ist ja gutes Grillfleisch. „Aaaach, wir haben so viel guten Fisch, da müssen wir keinen Hai essen.“ Wir wechseln den Platz. Wenn erst einmal der erste Hai aufgetaucht ist, kommen keine anderen Fische mehr. Am neuen Platz geht es lustig weiter, bis ich einen – Hai – angele. Schon wieder. Diesmal ein Weißspitzen-Riffhai, den wir lebend wieder ins sein Element zurück lassen können. Und wieder ist er mit Ankes Leine verheddert. Na, einer zählt für sie, einer für mich. So vergehen die Tage. Wir verschenken TShirts, Parfum und Rum, dafür bekommen wir Ketten, und vielerlei Handarbeiten, die die Dörfler aus Muscheln und Korallen anfertigen. Nebst besonders vieler Muscheln in allen Größen und Formen. Besonders über eine Haiknorpelkette freue ich mich besonders. Die stinkt zwar noch ein bisschen, aber ist doch echt barbarisch. Voll krass sozusagen.



Schweren Herzens brechen wir schließlich auf. Hermann fährt noch am frühen Morgen unseres Aufbruchtages aus, um uns mit Frischfisch zu versorgen. Natürlich bekommen wir auch noch gesalzenen Fisch, Sashimi-Sauce a la Honorine (sie war Koch in einem Touristen-Ressort) und noch mehr Muscheln und Ketten. Wir schenken derweil einen Fender zurück, und wenn wir nicht gefahren wären, hätten wir heuer unser ganzes Besitztum ausgetauscht.

Da nicht viel Wind ist, ergibt es sich fast natürlich, dass wir noch einen kleinen Übernachtungsstop auf Fakarava einlegen. Und dort sind, die anderen! Großes Hallo und wir kommen gerade rechtzeitig zur nächtlichen Hummersuche auf dem Außenriff. Eine abenteuerliche und bei steigenden Tide auch reichlich nasse Angelegenheit. Ausbeute leider nur ein Hummer, den Anke gegriffen hat, da die Mannswelt (ich war's nicht) sich nicht traute, so ein Untier anzufassen. Der Abend klingt schön und gemeinsam aus und wir alle verabreden uns für Papeete.

Am nächsten Morgen machen wir uns dann endgültig auf, Kurs Tahiti. Über die Fahrt gibt es nicht

viel zu berichten. Außer, dass sowohl Ariel als auch Robyn, beide 7 Fuß länger, uns nicht weggelaufen sind. Erst kein Wind, dann recht viel. Zum Schluß sogar fast Gegenwind. Laufen daher einen geschützten Ankerplatz an der Nordoststecke Tahitis an, übernachten und warten auf den angesagten Winddreher, und am nächsten Tag geht es dann endgültig nach Papeete. Unter Maschine. Da nun heute gar kein Wind bläht. Unser Ziel ist die etwas außerhalb des Ortes gelegene Tahina Marina. Dort kann man kostenlos ankern oder gegen die üblichen Liegegebühren an einem der Stege festmachen. Wir bevorzugen letzteres, denn es gibt doch viel zu organisieren und zu tun, und das ist einfacher, wenn man mal eben von Bord hüpfen kann, als wenn man dazu eine längere Dingifahrt machen muß. Und so sind die Tage auch sehr ausgefüllt. Anke muß schließlich ihren abflug vorbereiten und viel packen. Was nimmt sie mit? Was kann bleiben? Und was will sie noch alles machen, um mir einige Dinge in der Zukunft zu erleichtern. So sind wir recht geschäftig und haben nur wenig Zeit, um die schönen Seiten von Papeete zu genießen. Immerhin, wir schlendern mehrmals durch die Markthallen mit ihrem üppigen Angebot, besuchen das zwar private aber dennoch sehr interessante Perlmuseum. Und natürlich erstehen wir auch die eine oder andere Perle. Wobei die Verkäufer reichlich entsetzt sind über die „Perlen“, die der Bürgermeister von Kauhei verkauft. Das sei eine Qualität, die sich gar nicht Perle nennen darf. Es ist verboten, derartigen Ausschuß zu verkaufen. Selbst als Geschenk darf derartiges nur in begrenzten Mengen ausgeführt werden. Und das mit überzeugendem Grund: Wenn sich bei den potentiellen Kunden der Eindruck festsetzt, dies seine typische polynesischen Perlen, wäre das hochgradig geschäftsschädigend für den gesamten Perlenmarkt. Und das will man natürlich auf alle Fälle vermeiden.



So vergehen die Tage, und dann ist er da, dieser schreckliche Tag, den keiner von uns wünscht, und den wahrhaft unsinnige, nicht nachvollziehbare und letztlich sogar absurde Entscheidungen hervorgerufen haben. Wir fahren zum Flughafen von Papeete, und Anke muß endgültig aussteigen, zurück nach Hause, zurück an den Schreibtisch, weg von unserer geliebten JUST DO IT. Sie und ich, wir bleiben traurig und verlassen zurück. Und wir müssen uns nun allein arrangieren. Mal sehen wie es wird, so als Singlehans.

Ja, mit diesem traurigen Ende schließt auch diese SOM. Liebe Grüße Euch allen in unser beider Namen und immer fair winds and smooth sailing und auch alles Gute Euch allen an Land

Martin + Anke

Wer mehr Bilder von diesem Abschnitt unserer Reise sehen will, wird sie demnächst im Tagebuch- und Bilder-Teil auf unserer Webseite finden. Da wir Klagen hören mußten, daß wir in den SOMs zwar auf unser Tagebuch verweisen, aber die website nicht angeben, nun, hier ist die NEUE Adresse: www.sy-justdoit.de Auf der alten Web-Adresse finden keine Aktualisierungen mehr statt.



Zu den Bildern in ihrer Reihenfolge:

Die Taiopae Bay auf Nuku Hiva – unser Wildschweinhauer-Kannibale – und der appetitliche Vetter – Unser erstes Atoll, von außen – der Paß von Raraka – Abendstimmung über der Lagune von Kauehi – Muschelschmuck, den die Dörfler von Raraka mit viel Liebe und Enthusiasmus herstellen – Yachties und Insulaner musizieren gemeinsam in Daniels Haus – neugieriger Begleiter, ein Schwarzspitzen-Riffhai – nicht ganz so neugierig aber größer: Grauer Riffhai – Mathew spielt in den Abend hinein – im Widerschein des Lagerfeuers: eine der vielen tollen tropischen Nächte – Rachel kennt keine Angst – Daniel zeigt das Frühstück: gegrillten Fisch, was sonst! – Nächtlicher Fischfang: Mist, ein kleiner Hai – der eingesalzene Fisch wird getrocknet – Ausbeute der nächtlichen Langustenjagd auf Fakarava: Anke, guide und Languste – Tahiti – das schwarze Gold Polynesiens – da wird genau gewogen und gerechnet – Mathew 1, Mathew 2, Arek, Richard, Greg und Jason spielen auf zu Ankes Abschied – Abschiedsparty für Anke ☺